

ZIGEUNER-BOXER

von Rike Reiniger
Jugendstück ab Klassenstufe 8



»Im Ring brauchst du Schläge, die von Herzen kommen.«

Theater der Altmark
Landestheater Sachsen-Anhalt Nord

Theaterpädagogisches Begleitmaterial für Lehrkräfte

theaterpaedagogik@tda-stendal.de
www.tda-stendal.de

Liebe Lehrer^{wmd}!

Das Stück »Zigeuner-Boxer« von Rike Reiniger erzählt die fiktive Geschichte einer Freundschaft und orientiert sich dabei an der Biografie des Sinto Johannes »Rukeli« Trollmann. Trollmann stieg in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts zu einem der besten deutschen Boxer auf. 1933 gewann er die Deutsche Meisterschaft im Halbschwergewicht, doch einige Tage später wurde ihm der Titel vom Deutschen Boxsportverband mit der Begründung aberkannt, beide am Kampf beteiligten Boxer hätten ungenügende Leistungen gezeigt. Trollmann wurde vorgeworfen, er habe »undeutsch« gekämpft. 1944 wurde Trollmann im Außenlager Wittenberge des KZ Neuengamme ermordet.

»Zigeuner-Boxer« beleuchtet u.a. die Diskriminierung und Ausgrenzung von Sinti und Roma im Nationalsozialismus und stellt dabei Fragen nach Schuld, Unrecht, Mut und Zivilcourage. Auch ohne historisches Hintergrundwissen können Schüler^{wmd} eine Beziehung zu den Charakteren des Stücks herstellen sowie Verbindungen zu ihrer Schulrealität herstellen. Wo findet im Schulalltag Diskriminierung und Rassismus statt? Was heißt für mich Zivilcourage?

Inhalt

Besetzung: Wer macht was am TdA?	4
Zusammenfassung »Zigeuner-Boxer«	5
Die Autorin	5
Die Geschichte des Boxers »Rukeli« Trollmann	6
Zeitgenössische Presseberichte	10
Stückauszug	11
»Schläge ertragen lernen« - Die Rolle des Boxsports im Nationalsozialismus	12
Porajmos – Der Holocaust an Sinti und Roma	13
Mach´s gut, Zigeuner-Boxer! – Sprache und Diskriminierung	14
Darum: Sinti und Roma	16
Mitläufer ^{wmd} , Zuschauer ^{wmd} , Wegschauer ^{wmd} ... ?	17
Zivilcourage – auch heute wichtig, aber schwierig?	19
Stückauszug	22
Karikatur: Mehr Zivilcourage!?	23
Zitat: Brauchen wir Helden?	24
Arbeitsblatt: Deine Schuld	25
Stückauszug	26
Übungen	26
Quellen	27
Impressum	27

Mit dem Ziel niemanden auszuschließen und unserem Anspruch an eine inklusive Sprache gerecht zu werden, fügen wir in dieser Materialmappe hinter dem generischen Maskulinum ein hochgestelltes ^{wmd} – für weiblich, männlich, divers – an.

Fremdtexte passen wir diesem Schema an. Kürzungen werden nicht angezeigt

Besetzung: Wer macht was am TdA?

ZIGEUNER-BOXER

von Rike Reiniger
ab Klassenstufe 8

Hans

Paul Worms

Inszenierung

Jochen Gehle

Kostüme

Anne Laubner

Video und Schnitt

Peter Bräuning

Dramaturgie

Sylvia Martin

Regieassistentz

Vivien Gottschall

Produktionsassistentz

Anna Starke

Ausstattungsassistentz

Paula Gerlach

Onlinepremiere am 08.05.2021

Bild- und Tonaufnahmen der Aufführung sind nicht gestattet.

ZIGEUNER-BOXER

von Rike Reiniger / ab Klassenstufe 8

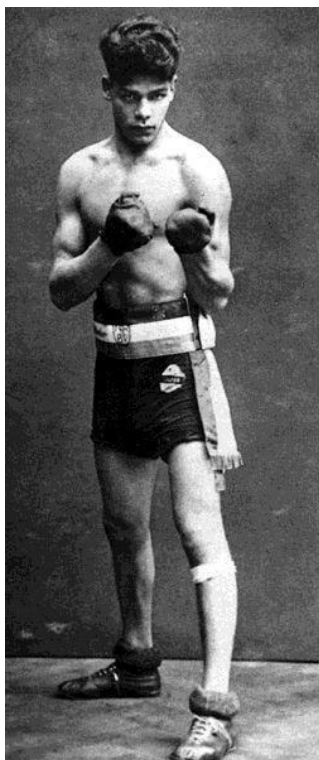
»Mach's gut, Zigeuner-Boxer!«, sagte ich zum Abschied. Der Zug fuhr schon an, da rief er mir zu: »Mach's auch gut, Hans! Im Übrigen heiÙe ich Wilhelm Weiss. Meine Freunde nennen mich Ruki. Zigeuner nennen sie mich nicht.« – Eigentlich will Hans vergessen, doch die Erinnerung bedrängt ihn wie eine WürGESchlange, lässt ihn nicht los. Vergessen will Hans die Begegnung mit Ruki, der ihm in der Kindheit einen Apfel schenkte und den er im Boxclub wiedertraf. Hans und der »Zigeuner-Boxer« werden Freunde. Gemeinsam feiern sie Rukis Siege. Ruki sammelt Meistertitel, boxt in Leipzig, in Hamburg, in Dortmund. Zur Olympiade nach Amsterdam aber darf er wegen seiner Herkunft nicht. Schließlich geht er nach Berlin, um Profi zu werden und mit dem Boxen Geld zu verdienen. Aber der Einfluss der Nationalsozialisten auf das öffentliche Leben wird immer tiefgreifender und ein »Zigeuner-Boxer« darf nicht mehr siegen.

Rike Reinigers berührendes Stück beruht auf dem Leben Johann Wilhelm »Rukeli« Trollmanns, der in den 1930er Jahren zum besten deutschen Boxer aufstieg. Als Sinto wurde Trollmann in das KZ Neuengamme eingeliefert und 1944 im Außenlager Wittenberge ermordet.



Die Autorin

Rike Reiniger, aufgewachsen in Bochum, arbeitete in einem traditionellen Puppentheater, das den deutschsprachigen Raum bereiste. Sie studierte in Prag (Regie und Dramaturgie für Puppentheater) und Gießen (Angewandte Theaterwissenschaft), inszenierte in der freien Szene Berlins und war Mitbegründerin des interkulturellen Theater-Ensembles Kumpanya. Nach dessen Auflösung ging sie ins Engagement an die Landesbühnen Sachsen, das Deutsch-Sorbische Volkstheater Bautzen und das Theater junge Generation Dresden. Rike Reiniger lebt als Regisseurin und Autorin in Berlin. Ihre Arbeiten wurden u.a. ausgezeichnet mit dem Mannheimer Feuergriffel und dem Publikumspreis des Heidelberger Stückemarktes. Ihre Texte wurden in verschiedene europäische Sprachen übersetzt.



Trollmann in Hannover, 1928
Der deutsche Sinto Johann
»Rukeli« Trollmann war ein Box-
Champion, der nicht siegen
durfte; jahrzehntelang blieb sein
Name aus der Ehrenliste der
Deutschen Meister getilgt.
Quelle: Manuel Trollmann

Ein Meister aus Deutschland. Die Geschichte des Boxers »Rukeli« Trollmann

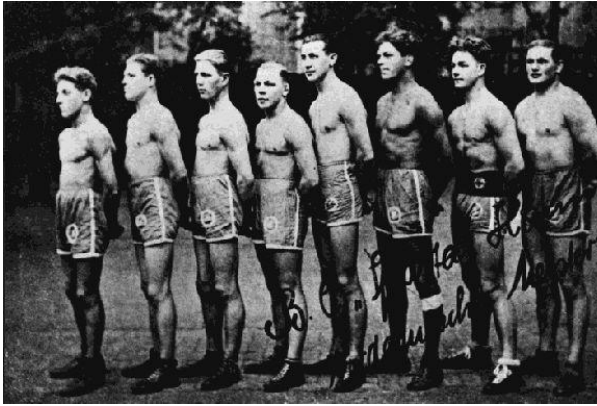
Es war ein gespenstisches Schauspiel, das sich am 21. Juli 1933 dem betreten schweigenden Publikum in der Berliner Bockbrauerei bot. Deutschlands bester Boxer im Halbschwergewicht stand breitbeinig, festgewurzelt wie eine deutsche Eiche, in der Mitte des Rings; Körper und Gesicht hatte er mit Mehl bestäubt, um den dunklen Teint zu überdecken, die schwarzen Haare hatte er wasserstoffblond gefärbt. Als groteske Karikatur eines »arischen Kämpfers« war Johann Wilhelm Trollmann in den Ring geklettert, um die wuchtigen Schläge seines Gegners auf sich niederprasseln zu lassen. Fünf Runden lang hielt er fast regungslos den Hieben des späteren Europameisters Gustav »Meister« Eder stand: Er ließ sich blutig schlagen, bis er zusammenbrach.

Mit der »Grandezza eines großen Tragöden« (Michael Quasthoff) hatte der am 27. Dezember 1907 nahe Hannover geborene Trollmann, den seine Sinti-Familie Rukeli nannte, seinen letzten großen Kampf als Verhöhnung des nationalsozialistischen Rassenwahns inszeniert. Unmittelbar vor dem Kampf hatte ihm nämlich der »Verband deutscher Faustkämpfer« spezielle Auflagen erteilt, die ihm gegen einen gefürchteten Nahkämpfer wie Eder (den Trollmann sonst mit Leichtigkeit ausgetanzt hätte) keine Chance ließen. Für einen »Zigeuner«, der die kräftigsten Prachtexemplare der selbst ernannten Herrenrasse gleich reihenweise auf die Bretter schickte, durfte es nach Hitlers Machtergreifung im Jahr 1933 im deutschen Boxsport keinen Platz mehr geben. Um ihn aus dem

Weg zu schaffen, verbot man ihm kurzerhand seinen leichtfüßigen, technisch brillanten Boxstil, der als »Tanz von Trollmann« Furore gemacht hatte. »Mit tief hängenden Fäusten tanzte er durch den Ring, wich den Hieben der Gegner durch pfeilschnelle Pendelbewegungen aus und ließ sich auf lange Schlagwechsel gar nicht erst ein«, schilderte der Sporthistoriker Knud Kohr den als »undeutsch« verspotteten Kampfstil, der in vielem das Erfolgsrezept des frühen Muhammad Ali vorwegnahm.

Flachfüßig im Ring

Wenn er seine Lizenz nicht verlieren wolle, ließ der Verband ihm nun ausrichten, hätte er sich gefälligst eines »deutschen« Kampfstils zu bedienen. Und was sich die Rassenfanatiker im Sportverband unter einem arischen Boxer vorstellten, erläuterte der NS-Boxexperte Ludwig Haymann in »Boxen als Rasseproblem«: »Flachfüßig in der Mitte des Rings soll er stehen und so lange Schläge austeilen, bis einer der Kämpfer am Boden liegt.« Der Ausgang des Kampfes gegen Eder stand also fest, noch bevor er begonnen hatte. Nach Trollmanns Niederlage höhnte das Fachorgan »Boxsport« unter dem Titel »Der helle Gypsie«: »War einstmal ein Zigeuner/Jetzt ist er nämlich – koiner/Denn Wasserstoff und Sonnenbrand/In beiden er zu lange stand/Wie haben sie ihn bloß verhunzt/ ›Verblichen« ist selbst seine Kunst.« Es war freilich nicht das erste Mal, dass Trollmann den Hass rassistischer Funktionäre zu spüren bekam. Schon 1928 strich der Verband seinen Namen von der deutschen Liste für die Olympischen Spiele in Amsterdam und schickte stattdessen einen Kontrahenten, der gegen Trollmann, damals immerhin Norddeutscher Meister, schon wiederholt verloren hatte. Um seine Olympiachance geprellt, warf der Boxamateure daraufhin das Handtuch und wechselte zu den Profis. In kürzester Zeit wurde der drahtige Boxer, der mit seinen 72 kg nicht nur in seiner eigenen Gewichtsklasse, sondern häufig auch im Halbschwergewicht antrat, zum Publikumsmagneten.



Johann Trollmann (3. v. re.) im Boxteam des Arbeitersportvereins »Sparta«, Hannover, 1929

Quelle: Rukeli Trollmann e.V.

Trollmann galt, wie der Hannoversche Anzeiger festhielt, als wahrer Frauenschwarm, aber »auch die Kerle kommen gern«. Selbst Bertolt Brecht und Hans Albers sollen zu seinen Kämpfen gepilgert sein.

Mit tänzerischer Eleganz boxte sich Trollmann nach oben; allein im Jahr 1932 stieg er 19-mal in den Ring. Doch mit jedem neuen Erfolg wuchsen die Anfeindungen. Vor allem die Zeitschrift Boxsport, die den Sinti-Boxer gerne herablassend mit dem Beinamen

»Gypsie« bedachte, ließ keine Gelegenheit aus, über den »Zigeuner« Trollmann herzuziehen. »Der Trollmann wird nie aus seiner Haut heraus können«, hieß es da etwa: »Er bedeutet für jede seriöse Veranstaltung eine Gefahr. Denn er neigt dazu, plötzlich wie ein Derwisch zu tanzen.«

Tumult und Triumph

Nach Hitlers Machtübernahme wurden Juden im Frühjahr 1933 von den Profiwettkämpfen ausgeschlossen; auch der jüdische Titelverteidiger Erich Seelig, der einzige, der Trollmanns steilen Aufstieg vielleicht hätte stoppen können, musste vor den Nazis ins Ausland flüchten. Als der Meistertitel neu ausgeschrieben wurde, führte am Ausnahmekönner Trollmann – zum Leidwesen der nationalsozialistischen Machthaber – kein Weg vorbei: Dem Verband blieb nichts anderes übrig, als den zunächst nur als Ersatzmann nominierten Sinto für den Titelkampf am 9. Juni 1933 zuzulassen.

An jenem Abend hatte Rukeli Trollmann gegen den schwerfälligen Schläger Adolf Witt leichtes Spiel. Vor den Augen von Verbandschef Georg Radamm setzte er dem Halbschwergewicht vom ersten Gongschlag an schwer zu. Runde um Runde manövrierte der Sinto seinen fast 7 kg schwereren Gegner aus und punktete mit präzisen Schlägen aus der Distanz; schon nach wenigen Runden lag Witt in der Wertung hoffnungslos zurück. Der NS-Mann Radamm verfolgte das Geschehen mit versteineter Miene. Als sich dann in der sechsten Runde Trollmanns Sieg immer deutlicher abzuzeichnen begann, winkte Radamm einen seiner Funktionäre herbei und flüsterte ihm etwas zu. Kurz darauf war der für den Sieger bestimmte Ehrenkranz aus der Arena der Bockbrauerei verschwunden. Am Ende der zwölf Runden hatte Trollmann seinen Gegner nach Punkten klar besiegt. Radamm aber weigerte sich, den Titel zu vergeben, und verkündete, dass der Kampf wegen Trollmanns »undeutschen« Stils nicht gewertet werde. Mit einem Mal schlug den verdutzten Verbandsdelegierten ein Sturm der Entrüstung entgegen.

Die Zuschauer stürmten aufgebracht nach vorne; die Nazi-Funktionäre wurden beschimpft und bedroht. »Hätte der Garten der Brauerei Wände gehabt«, schilderte das Fachblatt Boxsport die tumultartigen Szenen, »wäre der Kalk von den Wänden geriesel.« In diesem Hexenkessel musste die Abordnung des Boxverbandes ernstlich fürchten, nicht mehr mit heiler Haut davonzukommen, wenn sie den Schiedsspruch nicht umgehend revidierte. Radamm gab fürs Erste klein bei und erklärte den verdienten Sieger Trollmann zum Meister im Halbschwergewicht. Dem Sinti-Boxer rannen Tränen über die Wangen, zunächst vor Wut, dann auch vor Freude.

Geraubter Lorbeer

Letztere währte allerdings nicht lange: Nach einer Woche erreichte Trollmann ein Schreiben des Boxverbands, in dem ihm mitgeteilt wurde, dass Sieg und Titel wegen seines »armseligen Verhaltens« als ungültig zu werten seien. »Es musste so kommen«, kommentierte der Berliner Lokal-Anzeiger, »denn man stellt sich einen deutschen Meister anders vor. Ein deutscher Boxer darf nicht weinen, erst recht nicht ein Meister in aller Öffentlichkeit heulen.« Auch die Redaktion des »Boxsport« applaudierte der Entscheidung, denn »Flitzen und Punkten« seien »eines Meisters nicht würdig«, außerdem habe Trollmann »besonders viele Anhänger unter denen, die sich mit der neuen Richtung des Verbandes nur schwer oder gar nicht abzufinden wussten, Anhänger, die das Theatralische in seinem Spiel, diese zigeunerhafte Unberechenbarkeit schätzten«.



Noch 1967 war im »Boxsport« über den Kampf zu lesen:

»Der Zigeuner hatte den Kampf verdorben, so schnell konnte Witt nicht rennen, um ihn jemals zu stellen.« Trollmann wusste, dass seine Laufbahn damit zu Ende war. Mit dem Mut der Verzweiflung nutzte er seinen nächsten Auftritt, den Kampf gegen Eder sechs Wochen später, zur symbolischen Abrechnung mit dem NS- Verband. Doch sein Protest war freilich nicht mehr als eine tragische Geste, von der sich die Nazi-Funktionäre nicht im Geringsten beeindruckt ließen. Immer wenn er bei den wenigen kleineren Kämpfen, die er in den nächsten Monaten noch bestritt, nach Punkten vorne lag, fauchte ihm jemand zu: »Leg dich, Zigeuner, sonst holen wir dich und deine Familie!« In der Not übernahm Trollmann daher bald auch Schaukämpfe auf Jahrmärkten – für die Funktionäre ein willkommener Vorwand, den Sinto nach einem Rummelboxen 1935 aus dem Verband zu werfen, was für den Profisportler einem Berufsverbot gleichkam.

Johann Trollmann (links) mit seinem Freund, dem Boxer Paul Schubert, Ort und Datum der Fotografie unbekannt

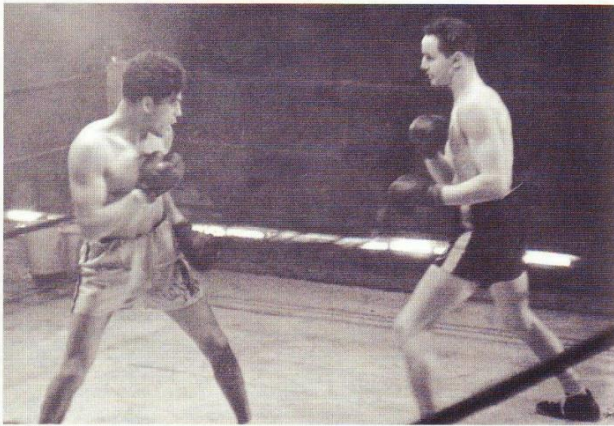
»Los, Zigeuner, wehr dich«

Die Eskalationsspirale der nationalsozialistischen Verfolgungspolitik begann sich immer bedrohlicher zu drehen. Trollmann ließ sich scheiden, um seine Familie vor dem Zugriff der Behörden zu schützen. Er arbeitete als Kellner und boxte auf Jahrmärkten, tauchte monatelang unter und versteckte sich im Teutoburger Wald. Doch Trollmann konnte sich den NS-Stellen nicht entziehen. Wie viele andere Sinti und Roma musste sich auch Trollmann sterilisieren lassen. 1939 wurde er in die Wehrmacht eingezogen und kämpfte an der russischen Front, wurde verwundet und kehrte – als »NichtArier« wegen »Wehrunwürdigkeit« entlassen – Ende 1941 zurück. Bald darauf spürte ihn die Gestapo auf und deportierte ihn ins KZ Neuengamme bei Hamburg. »Was er dort erleiden musste«, schrieb der Journalist Michael Quasthoff, »hat später ein Lagergenosse berichtet. Immer wenn sich die SS-Männer langweilen, muss Johann Trollmann für Abwechslung sorgen.

Sie stülpen ihm Handschuhe über, krepeln die Arme hoch und rufen: Los, Zigeuner, wehr dich! Dann rammen sie ihre Fäuste in den ausgemergelten Körper.« Über Monate trieben die SS-Schergen dieses grausame Spiel – bis am Morgen des 9. Februar 1943 ein Schuss den ehemaligen Boxchampion niederstreckte (als offizielle Todesursache wurde »Kreislaufschwäche« vermerkt). Niemand weiß, ob die SS-Männer des Häftlings überdrüssig wurden, weil er – völlig entkräftet – nicht mehr zum Kampf taugte; oder ob er, ganz im Gegenteil, einmal zu fest zugeschlagen hatte. Jahrzehntlang tauchte Johann Trollmann in keinem Verzeichnis als Deutscher Meister auf. Erst die Recherchen des Verlegers Hans Firzlaff haben sein trauriges Schicksal dem Vergessen entrissen. Im Dezember 2003 wurde Trollmann daraufhin vom deutschen Boxverband eher widerwillig rehabilitiert: In einem stickigen Box-Gym in einem Berliner Hinterhof wurde Trollmanns Familie ein symbolischer Meistergürtel überreicht und ein Schreiben verlesen, in dem Trollmann – siebenzig Jahre nach der Annullierung – offiziell zum Deutschen Meister im Halbschwergewicht von 1933 erklärt wird. Persönlich erschienen ist vom Verband allerdings niemand.

Rukelis Bruder Julius, genannt Mauso, stirbt nach Kriegsende an den Misshandlungen, die ihm im Arbeitslager zugefügt wurden. Sein Bruder Stabeli stirbt 1943 in Auschwitz, nachdem er über Nacht in eine Wassertonne gestellt wurde.

Zeitgenössische Presseberichte



Flora-Theater in Hamburg, 26. Februar 1933, noch steht Fred Bölk, aber nicht mehr lange. In der zweiten Runde ist Schluss, Johann Trollmann gewinnt durch technischen Knock out.

»Der Zigeuner ist nun mal ein Stimmungsboxer, ein Instinktboxer, der mit seinem Herumspringen manches Mal von der sportlichen Linie stark abweicht. Oft genug kann man davon absehen, diese Unseriosität des Boxens anzuprangern. Geht es jedoch um eine offizielle Meisterschaft, dann besteht die Gefahr, dass der innere Wert eines Titels durch den merkwürdigen Stil dieses Instinktboxers herabgezogen werden kann. [...] Er stellte sich nicht zum Schlagwechsel, sondern arbeitete mit Tricks. [...] Was dann folgte, war derart flach, langweilig und einer Meisterschaft unwürdig, dass es sich nicht lohnt, ausführlich darauf einzugehen.«

Die Fachzeitschrift »Boxsport« im Juni 1933

»Eder ließ ein wahres Trommelfeuer der Vernichtung auf den Zigeuner los.«

Die Fachzeitschrift »Boxsport« im Juli 1933 nach der Niederlage Trollmanns gegen Gustav Eder

5 Hannoveraner im Ring

Hannover wird allgemein als Sportstadt sehr geschätzt und über Großkämpfe können wir uns wirklich nicht vorstellen. Im Boxhall Rad-

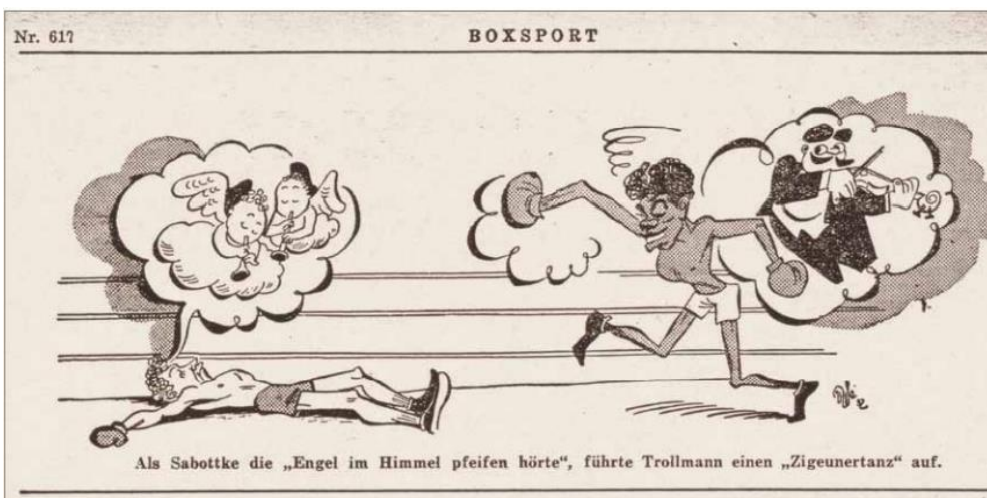
Profislager Wegen jaht re

Und dann kommt die Sensation: „Rudolf“ Trollmann gegen den harten Schläger Klosemann aus Hamburg. Er spielt auch im Leben „Zigeunerweisen“, allerwärts wo er hopt bringt er Schwung in die Wästen. Wir brauchen Trollmann nicht weiter empfehlen, wer Trollmann noch nicht gesehen hat, sollte sich diesen Kampf nicht entgehen lassen. Klosemann kann viel nehmen und solche Leute liegen Trollmann schlecht.

Die Kämpfe beginnen um 20.15 Uhr. Reimann und Heide boxen über 6, Schiller-Dachow und Engel-Müller über acht und Trollmann-Klosemann über 10 Runden.



Quellen 2



Aus: Boxsport, vom 25.7.1932

Stückauszug:

HANS Nur eine Woche später stand in der Zeitung, der Meisterschaftstitel wird dem Wilhelm Weiss aberkannt. Der Kampf ist gestrichen, der Titel frei. Der Zigeuner-Boxer hat undeutsch gekämpft, stand in der Zeitung. Was undeutsch ist? Das kann ich euch sagen. Undeutsch ist es, auszuweichen. Undeutsch ist es, anzutäuschen. Undeutsch ist es, schneller zu sein. Undeutsch ist es, beliebter zu sein. Undeutsch ist es, schwarze Locken zu haben. Endlich bekam Ruki seine Antwort. Fünf Jahre später. Jetzt erklärte man ihm, warum er nicht nach Amsterdam hatte fahren dürfen. Warum er nicht bei Olympia für Deutschland hatte boxen dürfen. Du bist undeutsch! Man sagte ihm ungefragt gleich mit, wie seine Zukunft aussehen würde. Kein Punktrichter wird mehr aufschreiben, was er sieht. Kein Ringrichter wird noch fair zählen. Zu den großen Kämpfen wirst du nicht mehr aufgestellt. Und irgendwann wird niemand im Publikum mehr wagen, für dich zu jubeln. Lass es, Zigeuner-Boxer, du bist undeutsch!

Fragen:

- Was glaubst du, galt damals als »deutsch« – Welche Eigenschaften? Welche Äußerlichkeiten?
- Warum wurde zwischen »deutsch« und »undeutsch« so stark unterschieden?
- Wer hat von dieser Unterscheidung profitiert?

»Schläge ertragen lernen« – Die Rolle des Boxsports im Nationalsozialismus

Sport und Körperkult haben im Nationalsozialismus enorm an Bedeutung gewonnen, da es den leitenden Stellen, allen voran Adolf Hitler und seinem Propagandaminister Joseph Goebbels, nicht entgangen ist, welch enormes Potential in dem Medium »Sport« steckt, Massen beeinflussen zu können. Dem Boxsport galt tatsächlich die größte Aufmerksamkeit. Man denke an die propagandistische Ausschlichtung der Kämpfe von Max Schmeling, der zum Ideal des Sportlers schlechthin stilisiert worden ist. Die Attribute, die einem »rassenreinen nationalsozialistischen Volkskörper« zugeordnet sind, lauten »zäh«, »flink«, »hart« und gelten gleichzeitig als Leitmotive: »Zäh wie Leder, flink wie Windhunde, hart wie Kruppstahl«.



Der Erfolg ausländischer Sportler im Profiboxen drängte einen Rassenhygieniker wie Lothar Tirala jedoch in Erklärungsnot. »Die schwarze Art ist weniger schmerzempfindlich als die weiße. [...] Deshalb müssen die Schwarzen bei gleicher Kraft und Übung (Training) besser abschneiden als die Weißen«, argumentierte Tirala. »Der weiße Kämpfer [müsse] diesen natürlichen Mangel an »Härte« durch überlegene Intelligenz ausgleichen [...], doch über alle Technik siegt häufig die Härte des Schlagens«.

Der SA-Mann und ehemalige Schwergewichtsweltmeister sowie Sportchef des Völkischen Beobachters, Ludwig Haymann, veröffentlichte 1936 ein Buch mit dem Titel »Deutscher Faustkampf nicht pricefight«. In diesem gibt er »den Juden« die Schuld an der Kommerzialisierung des Boxsports, die durch Hitler in Deutschland beendet worden sei. Man könne nun beginnen, »unter Außerachtlassung aller Sensationen, nationale Kraft und Stärke aus einer naturgegebenen Kampfarm zu schöpfen«. Da Boxen jedoch eine neue Sportart sei, hätten die Deutschen zunächst die rassistisch bedingten Kampfstile anderer Völker übernommen, sei es die »noble art of defense« der Briten oder den »wirbelwindartigen, tempogeladenen Nahkampf aus Amerika«, argumentierte Haymann. Während Tirala also die rassistisch-körperliche Veranlagung anführte, zog Haymann eine rassistisch-stilistische Erklärung heran. Für ihn sei daher die »Schaffung des deutschen Faustkampfes« erstrebenswert, die dem von Max Schmeling entspräche. Eine in »Temperament und Volkstum wurzelnde Kampfform« sei »mithin der erste gelungene Schritt zum deutschen Boxen«.

Porajmos – Der Holocaust an Sinti und Roma

Die Vorfahren der heute in Europa lebenden Roma und Sinti stammen ursprünglich aus Indien beziehungsweise dem heutigen Pakistan. Die ersten Belege für ihre Anwesenheit im mitteleuropäischen Raum datieren auf den Beginn des 15. Jahrhunderts.

Staatliche Repression und Verfolgungspraxis setzten früh ein und wurden in den Beschlüssen der Reichstage Ende des 15. Jahrhunderts, in denen »Zigeuner« für »vogelfrei« erklärt wurden, rechtlich normiert. Bis zur Gründung des Kaiserreiches 1871 setzten sich die Verfolgungsmaßnahmen in unterschiedlicher Intensität fort. In Medien und Politik war die Rede von einer »Zigeunerplage« und der bei Polizei und Verwaltung geführte »Zigeunerdiskurs« trug bereits ausgeprägt rassistische Züge. In der Weimarer Zeit wurden Exklusionspolitik und Sondererfassung der Minderheit unbeirrt fortgeführt: Diese Vorgehensweise trug dazu bei, einen gesellschaftlich akzeptierten Antiziganismus zu verfestigen.

Gleich zu Beginn der NS-Zeit wurden Sinti und Roma Opfer des Rassenwahns von Hitler. Auf Grundlage des »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« vom 14. Juni 1933 wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass spätestens ab 1934 auch Sinti und Roma Opfer von Zwangssterilisierungen wurden. Weitere Einschränkungen, denen die Sinti und Roma ausgesetzt waren, waren die 1935 eingeführten Gesetze »Ehegesundheitsgesetz« sowie »Blutschutzgesetz«, da das NS-Regime die Ehe- und Fortpflanzungsbeschränkungen ausdrücklich auf »Artfremde« ausdehnte.

Im Herbst 1935 begann der systematische Ausschluss aller Nichtarier aus der Reichstheaterkammer und zum Jahreswechsel 1937/1938 waren alle Sinti und Roma aus der Reichsmusikkammer ausgeschlossen. Sinti und Roma hatten somit spätestens ab diesem Zeitpunkt keinerlei Möglichkeiten mehr, sich aktiv in das kulturelle Leben einzubringen. Durch den Asozialenerlass aus dem Dezember 1937 als Ergänzung zum Berufsverbrechererlass erhielt die Polizei hiernach die Blankovollmacht, Zigeuner als Asoziale unbefristet in Konzentrationslager zu inhaftieren.

Spätestens mit Himmlers Erlass vom 8. Dezember 1938 war dann aber evident, was die Nazis wirklich wollten: »Es ist die Regelung der Zigeunerfrage aus dem Wesen dieser Rasse heraus in Angriff zu nehmen.« Im Rahmen der »endgültigen Lösung der Zigeunerfrage« ordnete Himmler an, dass alle Sinti und Roma im Deutschen Reich zu erfassen sind. Gleich nach Kriegsbeginn am 21. September 1939 wurde beschlossen, die Juden sowie die restlichen »30.000 Zigeuner« aus dem Reichsgebiet in das besetzte Polen zu deportieren. Im Mai 1940 erfolgten dann die ersten Massendeportationen ganzer Sinti- und -Roma-Familien in das besetzte Polen. Nach dem Überfall Deutschlands auf die Sowjetunion im Sommer 1941 wurden hinter der Front systematisch Sinti und Roma von den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei, der SS sowie von Einsatzkommandos der Wehrmacht erschossen.

Höhepunkt der NS-Perversität sollte dann der 16. Dezember 1942 sein, der Tag von Himmlers Auschwitz-Erlass. Dieser bildete schließlich für 13.000 Sinti und Roma aus dem Deutschen Reich und Österreich die Grundlage für deren Deportation in das Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Dort richtete die SS im Lagerabschnitt B II e das so genannte »Zigeunerlager« ein, wo am 23. März 1943 die ersten Massenvernichtungsaktionen begannen. Es wird geschätzt, dass im nationalsozialistisch besetzten Europa und in den mit Hitler im Zweiten Weltkrieg verbündeten Staaten mehr als 500.000 Sinti und Roma ermordet wurden.

»Mach's gut, Zigeuner-Boxer!« – Sprache und Diskriminierung

HANS Ich brachte ihn zum Zug. Er winkte aus dem offenen Fenster. »Mach's gut, Zigeuner-Boxer!«, sagte ich zum Abschied. Der Zug fuhr schon an, da rief er mir zu: »Mach's auch gut, Hans! Im Übrigen heiße ich Wilhelm Weiss. Meine Freunde nennen mich Ruki. Zigeuner nennen sie mich nicht.« Mir schoss das Blut ins Gesicht. Der Zug verschwand. Was starrt ihr mich so an? So war das!

Jetzt hab ich einen Freund weniger im Leben. Dachte ich. Dabei war Ruki doch der Zigeuner-Boxer. Jeder nannte ihn so. Mit Hochachtung. Er war der Beste. Die schmächtigen Jungs, die zum ersten Mal beim Training waren, die hätten ihre kleinen Schwestern verkauft, um ihn kämpfen zu sehen. Und die anderen, die zu ihm in den Ring stiegen, für die war es eine Auszeichnung gegen den Zigeuner-Boxer aufgestellt zu sein. Für mich war er sowieso der Größte. Schon immer gewesen. Und jetzt?

Ich war wütend. Auf die Zeitungsleute, die vom Verein, die Zuschauer. Die hatten ihm den Namen gegeben. Zigeuner-Boxer. Das war nicht meine Erfindung. Ruki wusste das. Wir kamen beide aus der Altstadt, sind hungrig durch den Dreck gestreunt, ob Zigeuner oder nicht. Es hat dort welche gegeben, die verzogen sich aufs Land und klauten den Bauern die Hühner, andere gingen ins Bahnhofsviertel und verkauften ihren Arsch und wieder andere holten sich das, was sie brauchten in den großen Kaufhäusern im Zentrum. So sind wir in der Altstadt groß geworden. Zigeuner war kein Schimpfwort. Für mich nicht. Damals hab ich mich nicht gefragt, warum Ruki für einen Moment aufhörte zu lächeln, wenn man ihm Zigeuner-Boxer zurief. Es war mir nicht in den Sinn gekommen, dass die Leute da draußen etwas anderes meinen könnten, wenn sie Zigeuner sagten. Etwas anderes als ich. Vielleicht etwas, das man nicht hören möchte, wenn man Zigeuner ist.

Fragen:

- Warum nennt Hans Ruki »Zigeuner-Boxer«?
- Warum meinen andere Menschen mit dieser Bezeichnung vielleicht etwas anderes als er?
- Warum hat sich Ruki niemals gegen diese Bezeichnung zur Wehr gesetzt?

Worte können wie winzige Arsendosen sein: Sie werden unbemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da.

Victor Klemperer

Sprache wird oft als Medium verstanden, mit dem Menschen die Wirklichkeit beschreiben. Aber wie über Menschen, Dinge oder Sachverhalte gesprochen wird, welche Namen und Bezeichnungen wir ihnen geben, sagt viel darüber aus, welchen Wert und welchen Platz sie in der Gesellschaft haben. Es macht einen großen Unterschied, ob ich z.B. von einem Jungen als »Kind mit Downsyndrom«, als »Downie«, als »Mongo« oder einfach nur als »Julian« spreche. Sprache ist also gleichzeitig ein machtvolles Instrument, um Wirklichkeit herzustellen. Auch durch unser Sprechen können wir also Menschen oder bestimmte Gruppen beleidigen, ausgrenzen, herabwürdigen oder lächerlich machen. Wenn wir sprechen, handeln wir immer auch. Mit Absicht oder unbewusst, überlegt oder unüberlegt verwenden wir bestimmte diskriminierende Ausdrücke und geben sie so weiter. Vielen ist oft nicht bewusst, dass Wörter wie »Mischling« oder »Zigeuner« abwertend sind und eine lange Geschichte von Erniedrigung, Ausgrenzung und Diskriminierung transportieren.

Rechercheaufgabe: »Kanake, – Neger, – Zigeuner«

Gemeinsam werden Begriffe für Menschen oder Menschengruppen gesucht, die diskriminierend sind. Die Teilnehmer^{wmd} machen sich Gedanken, welche negative Bedeutung in dem Wort steckt, welche Assoziationen das Wort auslöst und recherchieren im Internet den Ursprung des Wortes. Worte könnten sein: Neger, Zigeuner, Eskimo, Kaff, bis zur Vergasung, getürkt, Bananenrepublik

Weitere Diskussionsanregungen:

Wann und wie und wodurch wird ein Wort zum Schimpfwort? Wer macht es dazu?
Wer darf bestimmen, ob ein Wort ein Schimpfwort ist?

Was könnten Gründe dafür sein, dass Menschen diese Wörter und Begriffe als diskriminierend, abwertend, ausgrenzend oder verletzend empfinden?

Würdest du ein Wort, von dem du weißt, dass es für andere ein Schimpfwort ist, für dich aber nicht, trotzdem für andere benutzen?

Werden diese Begrifflichkeiten eurer Meinung nach ausschließlich mit der Absicht verwendet, um andere zu verletzen und auszugrenzen? Was könnten weitere Gründe dafür sein?

Welche dieser Bezeichnungen habt ihr selbst schon einmal verwendet oder selbst erfahren und wie fühlt sich das an? (Achten Sie darauf, dass diese Frage ausschließlich von Freiwilligen beantwortet wird.)

Glaubt ihr, dass es schwierig ist, Alternativen für die gesammelten Begriffe zu finden und anzuwenden?

Welche Argumente gegen das Wort »Zigeunersteak« werden im folgenden Text angebracht?

Reimar Gilsenbach: Zigeunersteak

Markkleeberg. Ich esse im Hotel »Forsthaus Raschwitz« zu Mittag. Am Nebentisch nehmen sechs Männer Platz. Ingenieure der mittleren Ebene, um die vierzig. Der Ober zückt den Notizblock. Die sechs einigen sich auf ein und dasselbe Gericht: »Zigeunersteak.« »Also sechs Zigeuner?«, fragt der Ober zurück. Ich schaue auf die Speisekarte. Dort finde ich: »Steak nach Zigeunerart.« Die Gäste nicken. Einer bekräftigt: »Sechs Zigeuner.« Nehmen wir an, die Bestellung hätte gelautet: »Sechs Niggersteak.« »Also sechs Nigger?« Oder: »Sechs Polackensteak.« »Also sechs Polacken?« Oder: »Sechs Saujudensteak.« »Also sechs Saujuden?« Nein, das geht nicht. Die sechs am Nebentisch sind brave Söhne der DDR. Solch eine Bestellung wäre keinem von ihnen über die Lippen gekommen, auch hätten sie weder im »Forsthaus Raschwitz« noch in irgendeinem anderen Restaurant auf der Speisekarte »Steak nach Niggerart«, »Steak nach Polackenart« oder »Steak nach Saujudenart« finden können, und wenn doch, dann hätten sie nach dem Staatsanwalt gerufen, nicht nach dem Ober. Aber: »Sechs Zigeunersteak.« »Also sechs Zigeuner?« Ja, das geht. Da zögert niemand. Da regt sich kein Gewissen. Da wird der Ober bemüht und nicht der Staatsanwalt. Da schmeckt's den sechs.

Markkleeberg, Juni 1986

Darum: Sinti und Roma

Sinti und Roma ist die Eigenbezeichnung der im Antiziganismus als »Zigeuner« diskriminierten und verfolgten Bevölkerungsgruppen. Als Sinti bezeichnet werden die in Mitteleuropa seit dem ausgehenden Mittelalter beheimateten Angehörigen der Minderheit, als Roma jene ost- bzw. südosteuropäischer Herkunft. Die nationalen Sinti- und Roma-Gemeinschaften sind durch die Geschichte und Kultur ihrer jeweiligen Heimatländer stark geprägt. Außerhalb des deutschen Sprachkreises wird »Roma« oder »Rom« (das bedeutet »Mensch«) auch als Sammelbegriff für die gesamte Minderheit verwendet. In Deutschland bilden Sinti die größte Gruppe, daher wird hier die Bezeichnung »Sinti und Roma« bevorzugt.

Sinti: Bezeichnung für diejenigen der Minderheit, die bereits im Spätmittelalter nach Mitteleuropa kamen und seither hier sesshaft sind.

Roma: Name der Angehörigen der Minderheit, die aus Südosteuropa kommen.

Mitläufer, Zuschauer, Wegschauer ... ?

Als sie die Kommunisten holten

*Als die Nazis die Kommunisten holten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Kommunist.*

*Als sie die Sozialdemokraten einsperrten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Sozialdemokrat.*

*Als sie die Gewerkschafter holten,
habe ich geschwiegen,
ich war ja kein Gewerkschafter.*

*Als sie mich holten,
gab es keinen mehr,
der protestieren konnte.*

Martin Niemöller, KZ-Häftling 1937- 1945,
zuletzt im KZ Dachau

Warum haben damals so viele geschwiegen?

Aus heutiger Sicht erscheint es oftmals schwer nachvollziehbar, welche Ängste und Gewissenskonflikte Menschen überwinden mussten, wenn sie dem Terror und der Menschenverachtung des NS-Regimes etwas entgegensetzen wollten. Viele erkannten den unmenschlichen und verbrecherischen Charakter politischer Maßnahmen gar nicht. – Oder sie wollten sie nicht erkennen, weil sie sich von den Vorteilen blenden ließen, die das ›Dritte Reich‹ mit sich zu bringen schien.

Die Niederlage im Ersten Weltkrieg bedeutete nicht nur in politischer, sondern auch in wirtschaftlicher Hinsicht einen Absturz. Besonders dramatisch wurde die Lage während der Weltwirtschaftskrise ab 1929. Die Massenarbeitslosigkeit ging für viele Menschen mit einem sozialen Abstieg einher. Es herrschte ein äußerst aufgeheiztes politisches Klima, in dem Gewalt als legitimes Mittel zur Durchsetzung der eigenen Interessen galt.

In der Anfangsphase nach der »Machtergreifung« am 30. Januar 1933 instrumentalisierte das NS-Regime die innenpolitischen Spannungen als Vorwand zur Unterdrückung aller politisch Andersdenkenden. Mit massiven öffentlichen Investitionen, die direkt oder indirekt der Aufrüstung und der Kriegsvorbereitung zugutekamen, gelang es dem NS-Regime, schon in seiner Anfangsphase einen wirtschaftlichen Aufschwung herbeizuführen. Damit waren die Existenzgrundlagen der Masse der Bevölkerung gesichert. Die meisten Deutschen sehnten sich infolge all der wirtschaftlichen und politischen Turbulenzen nach Sicherheit. Da die NS-Führung diesem Bedürfnis entgegenzukommen schien, stießen die neuen Machthaber bei der Masse der Bevölkerung auf stillschweigende Zustimmung.

Der Mangel an Mut zur Zivilcourage spielte bei der Stabilisierung der NS-Herrschaft eine ganz entscheidende Rolle. So war die Zahl derjenigen, die sich aus Furcht vor Ausgrenzung anpassten, weitaus größer als die Zahl derjenigen, die die jeweilige Ideologie aus Überzeugung vertraten.

Der allgegenwärtige objektiv vorhandene und subjektiv wahrgenommene Anpassungsdruck ermöglichte es, dass viele zusahen, wie rassistisch und politisch Verfolgte an den Rand der Gesellschaft gedrängt wurden. Das dadurch entstandene gesellschaftliche Klima der Angst schuf den Nährboden für die im ›Dritte Reich‹ begangenen beispiellosen Menschheitsverbrechen.

Aber auch damals gab es einige, die offen gegen die Unmenschlichkeit einstanden. Sie versuchten, zumindest durch kleine Gesten wie der Beschaffung und Bereitstellung von Gütern des täglichen Bedarfs für rassistisch Verfolgte ein Zeichen der Menschlichkeit zu setzen. Gerade angesichts der einschneidenden Konsequenzen, die gerade seit Kriegsausbruch 1939 bei solch einem couragierten Verhalten drohten, erforderten solche Aktivitäten, so klein ihre faktische Wirksamkeit auch gewesen sein mag, ein hohes Maß an Mut.

Das NS-Regime reagierte jedoch schon auf kleinste Anzeichen abweichenden Denkens und Handelns mit drakonischen Strafen. Schon unmittelbar nach der Machtergreifung startete die erste Terrorwelle. Menschen verschwanden in Gefängnissen und in Konzentrationslagern wie Dachau, das schließlich das organisatorische Modell dieser Terror- und Vernichtungsmaschinerie wurde. Schon bald kursierte als Antwort auf kritische und offene Meinungsäußerungen die Warnung »Pass auf, dass du nicht nach Dachau kommst!«

Diejenigen, denen KZ und Zuchthaus zunächst erspart geblieben waren, mussten mit beruflichen Einschränkungen, Ausgrenzung oder zumindest mit der Angst leben, in das Visier dieses Terrorapparates geraten zu sein. Umso beeindruckender sind jene Beispiele von Menschen, die all diese Ängste überwand und die in jener dunklen Zeit für Menschlichkeit einstanden. Ihre Überzeugungen und Werte waren so stark, dass sie daraus ein ungeheures Maß an Kraft und Stärke schöpfen konnten. Dies ermöglichte es ihnen, sich selbst in einer Zeit der täglichen Unmenschlichkeit treu zu bleiben und trotz all der täglichen Schikanen, denen sie dadurch ausgesetzt waren, ihre Standhaftigkeit zu bewahren.

Des Unschuldigen Schuld

Was ist des Unschuldigen Schuld –

Wo beginnt sie?

Sie beginnt da,

Wo er gelassen, mit hängenden Armen

Schulterzuckend daneben steht,

Den Mantel zuknöpft, die Zigarette

Anzündet und spricht:

Da kann man nichts machen.

Seht, da beginnt des Unschuldigen Schuld.

Gerty Spies, geschrieben im KZ Theresienstadt

Zivilcourage – auch heute wichtig, aber schwierig?

»Wut kann helfen, muss aber nicht. – Im Ring brauchst du Schläge, die von Herzen kommen.«

Heute werden viele derjenigen, die sich dem NS-Regime widersetzen, für ihren Mut und ihre Zivilcourage öffentlich gewürdigt und mit Erinnerungszeichen und Denkmälern geehrt. Nicht zuletzt aufgrund der Erfahrungen aus der NS-Zeit wurde im Grundgesetz Artikel 20 Absatz 4 verankert, um die freiheitliche demokratische Grundordnung, die Rechtsstaatlichkeit und die Menschenwürde zu schützen: »Gegen jeden, der es unternimmt, diese Ordnung zu beseitigen, haben alle Deutschen das Recht zum Widerstand, wenn andere Abhilfe nicht möglich ist.«

Unser demokratisches System ermöglicht es uns, für unsere Meinung in der Öffentlichkeit einzustehen und sich für die eigenen Rechte und die Rechte anderer einzusetzen. Widerstand komme aber, so Klaus von Dohnanyi, Sohn des 1945 hingerichteten Widerstandskämpfers Hans von Dohnanyi, fast immer zu spät. Entscheidend sei, dass Zivilcourage und Ordnung vorher gewahrt werden.

Eine Zivilgesellschaft kann ohne ein Fundament demokratischer Werte nicht überleben: Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Fairness, Respekt, Solidarität und Verantwortung sind zentrale Säulen für ein demokratisches Miteinander. Ebenso der Mut, sich gegen die Verletzung dieser Werte einzusetzen. Ein solches Verhalten beginnt bereits im Kleinen und betrifft alle Bereiche des Zusammenlebens, die Familie und den Freundeskreis, Schule und Arbeitswelt, Öffentlichkeit und Medien ebenso wie Kunst, Kultur und Politik. Aus diesem Grund ist Zivilcourage das Herz einer Demokratie, denn demokratische und humanistische Werte können so jeden Tag verteidigt und gestärkt werden.

Der Politikwissenschaftler Gerd Meyer unterscheidet drei Arten des zivilcouragierten Handelns:

Eingreifen zugunsten anderer, meist in unvorhergesehenen Situationen, in die man hineingerät und wo schnell entschieden werden muss.

Sich einsetzen – meist ohne akuten Handlungsdruck – für allgemeine Werte, für das Recht oder für die legitimen Interessen anderer, vor allem in organisierten Kontexten und Institutionen, häufig auch für eine größere Zahl von Betroffenen.

Sich wehren gegen akute Zumutungen und Angriffe, z.B. gegen Gewalt, Mobbing oder sexuelle Belästigung. Das kann auch bedeuten, sich zu weigern, etwas moralisch oder rechtlich nicht Annehmbares zu tun.

Zivilcourage ist wertorientiertes Handeln, das öffentlich stattfindet. Andere (Dritte) sind also anwesend oder erfahren davon. In vielen Situationen, in denen Zivilcourage gefragt ist, müssen die Menschen zuvor ihre Angst oder andere unangenehme Gedanken und Gefühle überwinden. Diese Hindernisse zu überwinden ist ein wichtiger Teil des Mutes, den es für Zivilcourage braucht.

Gründe, warum Menschen nicht helfen ...



Das Gefühl nichts bewirken zu können: Es ist verständlich, dass es einem zuerst einmal schwer fällt, alleine Hilfe zu leisten. Dennoch sprechen viele Gründe dafür. So kann beispielsweise ein einziger Anruf bei Polizei oder Feuerwehr Leben retten. Dein Einsatz kann außerdem weitere Personen motivieren, einzuschreiten oder sich auf die Seite des Opfers zu stellen.

Sich darauf zu verlassen, dass andere Anwesende eingreifen: Sich auf das Eingreifen anderer zu verlassen ist keine gute Idee: Was, wenn niemand zu Hilfe kommt, da sich alle auf den anderen verlassen? In unserer Gesellschaft ist es wichtig, Verantwortung für sich und manchmal auch andere zu übernehmen.

Mit der Situation überfordert sein: Manchmal sind wir mit Situationen konfrontiert, denen wir uns nicht gewachsen fühlen – auch das ist völlig normal. Zivilcourage muss gelernt beziehungsweise geübt werden. Viel zu oft passiert es, dass Menschen ihre Meinung nicht offen sagen.

Nicht auffallen wollen: Nicht auffallen zu wollen ist meistens mit der Angst verbunden, selbst zum Opfer zu werden. Man hält sich im Hintergrund, auch wenn man eine Situation nicht befürwortet. Es ist grundlegend, sich nicht selbst in Gefahr zu bringen. Jedoch gibt es Möglichkeiten, Hilfe zu leisten ohne schwerwiegende Konsequenzen tragen zu müssen.

Angst vor möglichen Konsequenzen: Oft schreiten Menschen nicht ein, weil sie Angst vor den Konsequenzen haben. Wie bereits oben erwähnt, gibt es genügend Möglichkeiten, rasch und unkompliziert Hilfe zu holen. Dennoch kommt es vor, dass das eigene Handeln negative Konsequenzen nach sich zieht. Zivilcourage zu leisten bedeutet daher auch, manchmal Fremdinteressen vor die eigenen zu stellen und Nachteile in Kauf zu nehmen.

Eine gefährliche Situation wird nicht als solche erkannt: Es kommt vor, dass nicht sofort klar ist, ob eine Person Hilfe benötigt oder nicht. Ein einfaches Nachfragen kann hier Klarheit verschaffen und ist auch ein Kennzeichen von Zivilcourage. Für die Opfer gilt: auf sich aufmerksam machen!

Zivilcourage ist in der Regel gewaltfrei – gerade wenn man körperlich eingreift, zumal wenn man allein handelt, setzt man sich der Gefahr aus, selbst Opfer zu werden. Die erste Regel der Polizei für Menschen, die Hilfe leisten wollen, lautet deshalb: »Ich helfe, aber ohne mich in Gefahr zu bringen.« Denn es ist keinem geholfen, wenn es zwei Opfer statt einem gibt. Aber es gibt genügend andere Situationen, in denen Hilfeleistung nicht mit solchen Gefahren verbunden ist.

Situationen, die deinen Einsatz erfordern, können dir zum Beispiel in der Schule, auf der Straße oder auch später in der Arbeit begegnen. Dazu gehört auch, manchmal Zivilcourage zu zeigen und nicht wegzusehen, wenn andere Menschen diskriminiert oder ausgegrenzt werden, sondern zu helfen. Sich gegen einen abwertenden Witz über Schwarze zu wehren kann genauso Zivilcourage bedeuten, wie bei einer Gewaltszene an der Bushaltestelle Hilfe zu holen.

Einer für alle und alle für einen!

Schweigen und Tatenlosigkeit haben oft fatale Konsequenzen: Nicht nur, dass dem Opfer in einer konkreten Situation nicht geholfen wird; Schweigen kann als Zustimmung fehlinterpretiert werden und letztlich die Gewaltneigung sogar fördern. Gewalttäter rechtfertigen nämlich ihre Taten damit, dass sie ohnehin nur vollzögen, was die schweigende Mehrheit auch vertrete. Und damit gilt: Die schweigende Mehrheit, die Diskriminierung und Gewalt toleriert, macht diese erst möglich.

Deshalb ist wichtig, Gefühlen wie Gleichgültigkeit, Scham, Trägheit oder einer Angst vor der Mehrheit nicht zu viel Raum zu geben – denn sie sind die Komplizen für die Ungerechtigkeit, die viele in ihrem Alltag erfahren und die Menschen daran hindert, ihre Rechte einzufordern und umzusetzen.

Zivilcourage bedeutet schließlich nicht, tagtäglich Heldentaten zu vollbringen. Vielmehr geht es um den Mut, sich in Situationen der eindeutigen Ungerechtigkeit gegen die schweigende Mehrheit zu stellen und die stumme Akzeptanz von Unrecht zu durchbrechen. Jede Person sollte dabei das tun, was sie sich zutraut.

Vielleicht ist der Wahlspruch der Musketiere – »Einer für alle und alle für einen!« – ein unerreichbares Ideal. Die Sehnsucht aber, in einer Welt zu leben, in der jeder für jeden einsteht und niemand mit Problemen und gefährlichen Situationen allein gelassen wird, eint den Großteil der Menschheit. Und jeder Einzelne kann etwas dazu beitragen – oder wie Greta Thunberg es ausdrückt: »Ich habe gelernt, dass man nie zu klein dafür ist, einen Unterschied zu machen.«



*„Ich habe gelernt, dass man
nie zu klein dafür ist, einen
Unterschied zu machen.“*

- Greta Thunberg

Stückauszug

HANS Ich hab gedacht, vielleicht kann jemand von euch meine Erinnerung gebrauchen. Dann bin ich sie los. So wie die Leute das Gerümpel aus ihren Kellern loswerden. Die Erinnerung. Ich hab sie rausgeholt und euch gezeigt. Jetzt ist sie überall, die Erinnerung, über uns, unter uns, zwischen uns, überall! Ihr schaut sie euch an, meine Erinnerung und jetzt ist sie in euren Augen. Ich seh das! In euren Augen ist meine Erinnerung. Zum ersten Mal seh ich meiner Erinnerung ins Gesicht, dem Raubtier, der Würgeschlange. Ich seh sie an. Ich sehe ... mich? Das bin ich. Das bin ich selbst! Ich sehe mich. Ich bin das, was passiert ist.

Fragen:

- Warum will Hans seine Erinnerungen am liebsten loswerden?
- Trägt er »(Mit-) Schuld« an dem, was mit Ruki passiert ist?
- Gab es Situationen im Stück, in denen Hans mehr für seinen Freund hätte tun können?

Karikatur: Mehr Zivilcourage!?



Illustration: Michael Hüter

Aufgaben:

- Diskutiert, auf welches Problem die Karikatur aufmerksam macht.
- Tauscht untereinander Vermutungen aus, warum Menschen in realen Situationen »wegschauen« und nicht helfen.
- Sammelt in einem Brainstorming Möglichkeiten sinnvollen Handelns. Beachtet dabei unterschiedliche Gefährdungssituationen.

Zitat: Brauchen wir Helden?



»Je mehr Bürger^{wmd} ein Land mit Zivilcourage hat, desto weniger Helden wird es einmal brauchen.«

Franca Magnani

Aufgaben:

- Diskutiert in Kleingruppen, was mit diesem Zitat gemeint sein könnte.
- Arbeitet heraus, was Eurer Meinung nach der Unterschied zwischen Zivilcourage und Heldentum ist?
- Nennt Beispiele von Personen aus der Vergangenheit oder der Gegenwart, die öffentlich Zivilcourage gezeigt haben.
- Überlegt gemeinsam, welche Eigenschaften eine Person mit Zivilcourage auszeichnen.

Arbeitsblatt: Deine Schuld

Die Geschwister Scholl wollten die Menschen auf die Verbrechen der Nazis aufmerksam machen. Mahatma Gandhi kämpfte ohne Gewalt für die Befreiung eines ganzen Volkes. Können wir nicht selbst Vorbild für die Menschen sein? Können wir nicht selbst den ersten Schritt tun und die Welt ein klein wenig verbessern? Nehmen wir Schuld auf uns, wenn wir angesichts von Ungerechtigkeit tatenlos sind? Die Ärzte drücken es heute in ihrem Lied »Deine Schuld« so aus:

Deine Schuld – Die Ärzte

Hast Du Dich heute schon geärgert, war es heute wieder schlimm?
Hast Du Dich wieder gefragt, warum kein Mensch was unternimmt?
Du musst nicht akzeptieren, was Dir überhaupt nicht passt.
Wenn Du Deinen Kopf nicht nur zum Tragen einer Mütze hast,
ohoho.

Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.

Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.

Glaub keinem, der Dir sagt, dass Du nichts verändern kannst.
Die, die das behaupten, haben nur vor der Veränderung Angst.
Es sind dieselben, die erklären, es sei gut so, wie es ist.
Und wenn Du etwas ändern willst, dann bist Du automatisch
Terrorist.

Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.

Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.
Weil jeder, der die Welt nicht ändern will, ihr Todesurteil
unterschreibt.

»Lass uns diskutieren, denn in unserem schönen
Land sind zumindest theoretisch alle furchtbar
tolerant.
Worte wollen nichts bewegen, Worte tun niemandem weh.
Darum lass uns drüber reden. Diskussionen sind ok.«

Nein – geh mal wieder auf die Straße, geh mal wieder demonstrieren.
Denn wer nicht mehr versucht zu kämpfen, kann nur verlieren!
Die Dich verarschen, die hast Du selbst gewählt.
Darum lass sie Deine Stimme hören, weil jede Stimme zählt, ohoho.

Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.

Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.
Es ist nicht Deine Schuld, dass die Welt ist, wie sie ist.
Es wär nur Deine Schuld, wenn sie so bleibt.

Die Ärzte, Album »Geräusch« 2004

Fragen:

- Was wird in dem Lied über unsere Schuld gesagt?
- Welche Verantwortung für die weitere Entwicklung der Welt wird beim Einzelnen gesehen?
- Welche konkrete Handlungsmöglichkeit wird in dem Lied empfohlen?

Stückauszug

HANS Ruki hatte einen SS-Mann ausgeknockt! »Ruki!« schrie ich, ohne es selbst zu wissen, »Ruki! Weißt du nicht mehr? Wut kann helfen, muss aber nicht!« Die anderen stürzten sich sofort auf ihn, traten und schlugen ihn. »Das war doch keine Wut, Hans«, konnte er noch sagen, »Das war ein Schlag, der von Herzen kam!« Dann hatten sie ihm den Kiefer zertrümmert. Einer zog seine Pistole, ich wollte weg, sie hielten mich. Dann wurde es plötzlich ruhig und einer sagte zu mir: »Du knallst ihn ab.« Mehr nicht, er sagte einfach:
»Du knallst ihn ab.« Er gab mir seine Pistole in die Hand. Alle guckten. Die Zeit blieb stehen. Ich nehme die Pistole. Ich ziele. Ich erschieße meinen Freund Ruki.

ÜBUNGEN

Die Ausgeschlossenen

Ein (bis drei) Teilnehmer^{wmd} werden aus dem Raum gebeten. Die anderen Teilnehmer^{wmd} bilden Kleinkreise, in denen sie sich unterhalten. Sie erhalten den Auftrag, den ausgeschlossenen Teilnehmer^{wmd} auf keinen Fall mitreden zu lassen, ihn^{wmd} nicht zu beachten und nicht in den Kreis hineinzulassen. Die ausgeschlossenen Teilnehmer^{wmd} werden einzeln in den Raum gebeten und erhalten den Auftrag, in die Kreise hineinzukommen und sich in das Gespräch einzuklinken. Der Moderator^{wmd} bricht nach ca. 5 Minuten das Spiel ab; die Teilnehmer^{wmd} (ausgegrenzte und ausgrenzende Personen) reichen sich »zur Versöhnung« symbolisch die Hand. Im Anschluss wird mit den Teilnehmer^{wmd} über die gemachten Erfahrungen diskutiert.

Mögliche Diskussionspunkte: Psychische Gewalt und deren Folgen
Welche Gefühle sind entstanden? Beim Einzelnen^{wmd} / bei der Gruppe?
Wie lange hat die Übung gedauert? Zeitgefühl beim Einzelnen?
War die Übung hart? Was hat besonders verletzt? Wo wurden Grenzen überschritten?
Hat die Übung Spaß gemacht? Warum? Warum nicht?
Hat die Übung etwas mit dem Alltag zu tun? Wo / wann?
Kenne ich solche Situationen? Wie gehe ich damit um?

Ziel: - Die Teilnehmer^{wmd} werden für die Person des Ausgegrenzten^{wmd} (Opfers^{wmd}) und für die Dynamik in einer Gruppe von Ausgrenzenden sensibilisiert

Stopp-Spiel

Es werden zwei gleich große Gruppen gebildet, die sich in Reihen gegenüberstehen, so dass jeder Teilnehmer^{wmd} einen gegenüber stehenden Übungspartner^{wmd} hat. Während die eine Reihe der Teilnehmer^{wmd} stehen bleibt, bewegt sich die andere Reihe auf ein Zeichen des Spielleiters^{wmd} mit drohender Körpersprache auf sie zu. Ab einem bestimmten Punkt, an dem nach persönlicher Einschätzung des jeweils Stehenden räumliche Grenzen überschritten werden, versucht der Stehende^{wmd} den »Angreifer^{wmd}« mit einem lauten und deutlichen »STOPP« zum Stehen zu bringen.

Wichtig ist, beim »STOPP« Mimik, Gestik, Körpersprache, Lautstärke und Tonfall so einzusetzen, dass es für den »Angreifer^{wmd}« beeindruckend ist.

Ziele: Die Teilnehmer^{wmd} lernen, dass sie notwendige Grenzen setzen dürfen und auch sollen. Die Teilnehmer^{wmd} erkennen ihre eigenen Fähigkeiten oder Hemmungen, um Grenzen zu setzen. Wie schwer fällt es, wenn alle »STOPP« schreien? Und wie schwer fällt es einem^{wmd} alleine? Die Teilnehmer^{wmd} erfahren die Schwierigkeit, in der Öffentlichkeit Körpersprache, Mimik, Gestik und Stimme einzusetzen.

Quellenangaben

Roman Urbaner: Ein Meister aus Deutschland. Die Geschichte des Boxers »Rukeli« Trollmann In: dROMa 15/07 | Oktober 2007, letzter Zugriff: 14.05.2024

<https://www.schule-bw.de/faecher-und-schularten/gesellschaftswissenschaftliche-und-philosophische-faecher/geschichte/unterrichtsmaterialien/sekundarstufe-l/weimarns/sinti/ausgrenzung.pdf> http://media.offenes-archiv.de/ha2_1_5_bio_1368.pdf, letzter Zugriff: 14.05.2024

Marcus Coesfeld: »Schläge ertragen lernen« – Die Rolle des Boxsports im Nationalsozialismus. Auf <http://www.lotta-magazin.de/ausgabe/73/schl-ge-ertragen-lernen>, letzter Zugriff: 14.05.2024

Stefan Loubichi: Porajmos – Der Holocaust an Sinti und Roma. Auf : <https://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/der-holocaust-an-sinti-und-roma/>, letzter Zugriff: 14.05.2024

Reimar Gilsenbach: Oh Django, sing deinen Zorn. In: Sinti und Roma unter den Deutschen. Berlin: Basis Druck 1993, S. 275, letzter Zugriff: 14.05.2024

http://www.demokratiezentrum.org/fileadmin/media/pdf/Ausgrenzung_Zivilcourage_und_Demokratie.pdf
https://weisser-ring.de/system/files/domains/weisser_ring_dev/downloads/wrsmwebdemokratie.pdf, letzter Zugriff: 14.05.2024

Martina Metzger: Zivilcourage. Bitte misch dich ein. Warum Zivilcourage in unserer Gesellschaft so wichtig ist. Auf: <https://ueberlebensstrategien.hypothesen.org/16> <https://ueberlebensstrategien.hypothesen.org/17> und <https://www.koerperverletzung.com/zivilcourage/>, letzter Zugriff: 14.05.2024

Impressum

Theater der Altmark

Spielzeit 2024/25

Intendantz: Dorotty Szalma

Redaktion: Kerstin Kusch, Robert Grzywotz